

Leiter des Pfadfinderbundes *Impeesa* aufgeklärt hatte und mittlerweile auch in Backnang wohnte. Und der andere, weil buchstäblich *niemand* ihn kannte ... abgesehen davon, dass er mit seiner bronzefarbenen Haut, den braunen Augen und dem dunklen, fast schwarzen Haar ziemlich gut und zudem reichlich exotisch aussah.

Surendra Sinha war solche Blicke gewohnt. Als Sohn indischer Eltern wurde er bereits sein Leben lang meist automatisch als *Ausländer* beziehungsweise *Mensch mit Migrationshintergrund* eingestuft, und dass man ihm mit Zurückhaltung, Misstrauen oder gar mit offener Feindseligkeit begegnete, hatte er schon zu oft erlebt, als dass er sich noch ernsthaft darüber wunderte. Nicht selten glaubte man ihm seine deutsche Staatsangehörigkeit erst, wenn er seinen Ausweis vorzeigte, dem ganz klar zu entnehmen war, dass seine Wiege nicht etwa in New Delhi oder Mumbai gestanden hatte, sondern in

Stuttgart. Er war in zwei Kulturen aufgewachsen, sprach Deutsch ebenso fließend und akzentfrei wie Hindi und Punjabi, verehrte als Hindu den Gott Ganesha und begegnete allen anderen Religionen mit Respekt. Und er hatte den gleichen Beruf gewählt wie der Mann, der ihn an diesem Abend in das *An Sibir* eingeladen und soeben zwei Guinness bestellt hatte.

»Irgendwie entbehrt es ja nicht einer gewissen Ironie«, meinte er, als der Kellner zum Tresen ging, um das Gewünschte zu holen.

»Was?«, wollte Jacobsen wissen.

»Dass du uns in ein *An Sibir* ausführst.«
Sinha grinste. »Ich hab vorhin mal kurz gegoogelt und dabei entdeckt, dass das die gälische Bezeichnung für einen ›illegalen Trinkplatz‹ ist, wo man verbotenerweise Schnaps destilliert. Genau das Richtige für zwei gesetzestreue Kriminalkommissare, was?«

»Na ja ...« Um den Mund von Jacobsen zuckte es belustigt. »An solchen ›Trinkplätzen‹ gab es keinen richtigen Whiskey, sondern *Poteen*. Und der war nicht nur verboten, der schmeckt auch so.«

»Ach ja?« Sinhas Augenbrauen stiegen vielsagend in die Höhe. »Kippst du öfter so etwas freiwillig in dich rein? Oder hast du das mal dienstlich testen müssen?«

»Nein. Höchstens im Zuge von ... äh ... volkskundlichen Studien. Und ein ehrlicher Whiskey ist mir lieber. *Poteen* ist ein ziemlicher Rachenputzer.«

»Na gut, an *ehrlichem Whiskey* herrscht hier ja offensichtlich kein Mangel.« Sinha warf einen Blick hinüber zu den gut gefüllten Regalen hinter dem Tresen. »Vielleicht, wenn ich nett bin, spendier ich dir nachher einen. Das Guinness geht auf dich, das hab ich ja noch gut bei dir.«

»Versprochen ist versprochen.«

Jacobsen nickte ihm zu. Sie hatten einander vor zwei Monaten kennengelernt, als Sinha der Waiblinger Polizei einen Leichenfund gemeldet und Jacobsen ihn zunächst ernsthaft als möglichen Täter ins Visier genommen hatte. Zumal, als er erfuhr, dass gegen Sinha am Bodensee derzeit intern ermittelt wurde, weil er im Verdacht stand, einer mutmaßlichen Mörderin die Flucht in die Schweiz ermöglicht zu haben. Zum Glück war es Sinha schließlich gelungen, einen entscheidenden Hinweis zur Aufklärung des Waiblinger Mordfalles zu liefern, wofür Jacobsen versprochen hatte, ihm zum Dank einen auszugeben.

Ihre Blicke begegneten sich, und spontan lächelten sie einander an. Mittlerweile verstanden sie sich ausgesprochen gut. Dass sie anfangs geradezu wie Hund und Katz aufeinander losgegangen waren, war nur noch eine Randnotiz, die sie in bestem Einvernehmen abgehakt hatten.

»Und?«, meinte Jacobsen nach einer Weile.
»Irgendwelche Neuigkeiten von der internen Ermittlung?«

Sinha gab ein sarkastisches Schnauben von sich. »Der Witz war gut. Seit wann haben die Brüder es eilig?«

»Wohl wahr«, versetzte Jacobsen seufzend.
»Das heißt, du hängst weiterhin in der Luft. Oder weißt du schon, was du als Nächstes tun wirst?«

»Beruflich, meinst du?«, erwiderte Sinha.
»Keine Ahnung. Meine Sehnsucht nach Friedrichshafen hält sich in Grenzen, zumal ich gar nicht wissen möchte, auf welchen Pissposten die mich versetzen, sobald ich mich wieder zum Dienst melde. Andererseits kann ich es mir nicht leisten, auf Dauer beurlaubt zu bleiben. Vielleicht sollte ich mir einen Arzt suchen, der mir ein ausgewachsenes Burn-out bescheinigt.«

»Das wäre angesichts der Umstände ja wohl kaum gelogen.« Jacobsen musterte ihn mit